

Christof Hamann: *Fester. Roman*

(Auszug aus dem 1. Kapitel *Erfinden: Polen*)

Eine Angestellte von Interback hatte von Osteuropawahn gesprochen, und das traf die Sachlage genau. Fester schrie gegen den Radiolärm und die Geräusche des Ventilators an. Nach dem Südostasienflop zunächst der Mittelamerika- und jetzt der Osteuropawahn. Beim Erzählen blickte er in den Spiegel, der hinter seinen beiden Krakauer Zufallsbekanntschaften, Arthur und Jeremiah, über die gesamte Wandbreite des Restaurants verlief. Darin wucherten um die Rücken und blonden Schöpfe der beiden Amerikaner Plastikpflanzen, Lilien, Akeleien und Berberitzen. Mittendrin sein Kopf, mit vom Ventilator aufgewirbelten Haaren. Fast ein Jugendstilgemälde, dachte er, während er von seinem Auftrag, eine Broschüre über Obwarzanki anzufertigen, und Interbacks Firmengeschichte berichtete.

Dank Bürgels Vortrag für die neu eingestellten freien Mitarbeiter war er gut unterrichtet. Wie viele andere Bäckereiketten ging auch Interback aus einem kleinen Familienbetrieb hervor. Bis vor zehn Jahren war der Chef der Firma, Heinz Schulze (den heute kaum mehr jemand zu Gesicht bekam, er züchtete vom Aussterben bedrohte Kerndlsauen im Bergischen Land), Besitzer einer kleinen Bäckerei im Kölner Stadtteil Nippes und verkaufte wie alle anderen Rosinenstuten, Bauernlaib und Wasserbrötchen. Es war zu der Zeit, in der sich viele Bäckereien entschlossen, ihre bleichen Waren mit Kernen und dunklem Mehl aufzumischen. Schulze hatte bei einem in die Firmenchronik unter dem Namen Das Globalisierungsdinner aufgenommenen Abendessen mit seiner Frau ähnliche Zukunftspläne durchgespielt. Laß doch diesen Scheiß mit dem Vollkorn, unterbrach ihn seine Frau, du siehst doch, wie Pizza und Döner boomen, bau auch auf ausländisches Gebäck. Gott, bist du doof, fuhr er sie an, jeder dahergelaufene Kiosk verkauft heutzutage Baguette und diese amerikanischen Dinger, diese Donuts. Selber doof, konterte Schulzes Frau, denk einmal, ein einziges Mal, über deinen bekloppten Untertellerrand

hinaus. Fremde, Exotik, damit läßt sich ein Bombengeschäft machen. Nach diesen Worten sprang sie auf und ließ ihren verblüfften Mann bei Bier und Sülze zurück (der Dialog war in dieser Form nicht von Bürgel, sondern hinter vorgehaltener Hand von der Interback-Angestellten überliefert worden).

In Gedanken versunken, blieb Schulze noch lange vor der Wurst und dem schalen Bier sitzen. Dann faßte er einen Entschluß, der seine Firma zur Nummer eins unter Deutschlands Bäckereikonzernen machen sollte und ihn selbst ins Bergische Land zu den Sauen katapultierte. Dabei brachte das gestartete Programm seine Firma zunächst an den Rand des Ruins und seine Ehe fast vor den Scheidungsrichter. Für südostasiatische Sojateigtaschen war einfach kein Bedarf zu wecken. Der nur noch halbherzig gestartete Versuch, mexikanische Maiskuchen und Kokosnuß-Pasteten an den Mann zu bringen, sorgte dagegen auf Anhieb für schwarze Zahlen. Sicherlich nicht unerheblich am Erfolg beteiligt waren, so Bürgel, die von Beginn dieses Programms an kostenlos in allen Filialen verteilten Broschüren und der neue Name: Interback ersetzte Schulzes Backladen. Die Professionalisierung der Broschüre (Hochglanzpapier, Farbfotos, sprachliche Qualitätssteigerung, von einem ehemals marktschreierischen Flugblatt zu einem gediegenen Reisejournal, das fremde Länder dosiert in die Wohnzimmer trägt, fast schon Literatur, ach was fast, es ist Literatur, verkündete Bürgel in seinem Vortrag) hielt der Geschäftsführer für den Hauptgrund des sensationellen Verkaufs schon bei den ersten Osteuropa-Backwaren. Und der sollte jetzt, nicht zuletzt dank der Kreativität der neuen Mitarbeiter, fortgesetzt, besser noch, getoppt werden.

Why Poland? unterbrachen Jeremiah und Arthur Festers historische Darlegungen. Sie hatten ihr Essen beendet und waren damit beschäftigt, sich gegenseitig mit den künstlichen Blumen zu kitzeln. Jedem steckte eine Akelei in einem Knopfloch des Jacketts. Eine Lilie fand den Weg auf Festers kaum angerührtes Gulasch. Anzukämpfen hatte dieser im Augenblick nicht gegen Musik, sondern gegen die trainierte Stimme eines Radiosprechers. Die Länder wurden ausgelost. Mit Polen hatte er riesiges Glück gehabt. Auch Bulgarien, die Ukraine und Rußland befanden sich in

der Lostrommel. In die langen Gesichter der anderen neuen Mitarbeiter hinein, die, wie sich dann herausstellte, alle auf Polen gehofft hatten, betonte Bürgel: Keine Sorge, niemand erwartet, daß Sie diese Länder aufsuchen. Natürlich steht es Ihnen frei, dort Ihren Urlaub zu verbringen. Aber wozu besitzen wir Internet und Reiseführer, die jedes Jahr aktualisiert werden? Fester selbst hatte er später noch eigens eingeschärft: Mit Polen tragen Sie eine große Verantwortung. Von Bulgarien, der Ukraine und so weiter haben die Deutschen keine Ahnung. Da können die Autoren schreiben, was sie wollen. Bei Ihrem Land sieht das anders aus. Fragen Sie hier irgend jemanden nach den Polen, werden Sie zu hören bekommen: Das sind Autodiebe. Neulich sollen doch diese Scheiß Polacken einem Bekannten meines Schwagers ... Schreiben Sie nicht gegen dieses Urteil an, Sie würden verlieren. Sie müssen es geschickt umgehen, mit Kultur, mit Geschichte und Landschaft, vor allem aber mit Phantasie. Wenn Ihnen das gelingt, die Kunden mit Ihrer Botschaft so zu verführen, daß ihnen Polen als Land der Obwarzankis erscheint und ihnen erst viel später, nach unzähligen einverleibten Gebäck, der Gedanke kommt, hoppla, da war doch noch etwas anderes, dann können wir mit dieser Backware ein sauberes Geschäft machen.

Die Fotos lagen auf dem Tisch zu kleinen Stapeln geordnet (an der Qualität gab es nichts auszusetzen, trotz Schnellservice). Zuerst nahm sich Fester diejenigen gründlicher vor, die seine Zimmergenossen vor einem Obwarzanki-Stand zeigten. Der erste flüchtige Eindruck war ernüchternd. Eigentlich hätte er Arthur und Jeremiah dankbar sein müssen. Sie hatten zwei Tage lang ihren Unterricht ausfallen lassen und waren mit ihm durch Krakaus Innenstadt auf der Suche nach einem geeigneten Objekt gezogen. Aber der Ärger überwog.

Schon so hatte sich die Aufgabe als schwierig erwiesen. Denn die meisten Verkäufer waren Menschen jenseits der sechzig und daher ohne den nötigen Sex-Appeal, den sich Fester von seinen Modellen wünschte. Und es

kam noch schlimmer. Wären es kernige Senioren gewesen mit einem strahlenden Lächeln, dann hätte er sie womöglich seinem Ideal vorgezogen (junge Frau, große Brüste, blond, der die Freundlichkeit ins Gesicht geschrieben stand). Doch die meisten Alten stellten nichts als ihren körperlichen Ruin zur Schau. Wieso hatten sie alle diese tiefen Runzeln im Gesicht, die vielleicht, würden die Alten als abschreckendes Beispiel in einer Werbung für Gesichtscreme dienen, Menschen händeringend in die Drogerien trieben, aber nie und nimmer seiner Broschüre von Nutzen sein konnten? Wieso kamen die Männer allesamt mit Bierbäuchen daher, die Frauen mit Hängebrüsten? Jegliche Hoffnung auf eine Ausbeute vernichtete auch die abgetragene, und wenn nicht abgetragene, dann zum Wegschauen häßliche Kleidung. Manche Frauen traten tatsächlich in Kittelschürzen auf. Männer scheuten sich nicht, in zerlöchernten Strohhüten oder Trainingsanzügen hinten ihren Ständen zu sitzen. Knöpfe fehlten an ohnehin schon erbärmlichen Jacken und Westen, Flecken von weiß Gott woher zierten Hemden und Blusen, Nylonstrümpfe ohne Laufmaschen existierten nicht.

Der erste Tag war also ein Schlag ins Wasser. Zwar entdeckten sie nach stundenlanger Suche einen einigermaßen passablen Verkäufer. Es handelte sich um einen etwa vierzig Jahre alten schlanken Mann mit blassem Gesicht, der ein weißes Hemd und schwarze Hosen trug. Daß permanent eine Zigarette in seinen Mundwinkeln steckte und auf dem Sonnenschirm zahlreiche Garfields abgebildet waren, wollte der um diese Zeit bereits frustrierte Fester hinnehmen. Doch der Kerl verweigerte sich, er wollte für keine Broschüre abgelichtet werden, antwortete er auf Arthurs Anfrage, und wenn sie in noch so vielen deutschen Bäckereien ausliege. Festers heimliche Aufnahmen mißlangen, weil die Hungrigen Auslage und Verkäufer verdeckten. Und Kunden gehörten seiner Ansicht nach unbedingt aufs Foto. Ansonsten, befürchtete er, symbolisierten Glaskasten und rauchender, bleicher Verkäufer weniger gute Nachbarschaft als vielmehr die Schrecken einer nicht abzuwendenden Rezession.

Am folgenden Tag, um die Mittagszeit, glaubte sich Fester endlich am Ziel seiner Wünsche. Da jedoch machten ihm die dummen Quertreibereien

der Amerikaner einen Strich durch die Rechnung. Er schlug mit der Faust auf den Tisch, daß Kaffee aus seiner Tasse schwappte und sich Gäste des Café Noworolski nach ihm umdrehten. Zuerst hatte er sich gestoßen an der wenig ansprechenden Gegend, in der die adrette junge Frau ihre Kringel verkaufte. Dem Gebäude in ihrem Rücken fehlten einige Glasscheiben. Verblaßt und abgeblättert war die Farbe auf der Hauswand, abgesehen von einem in kräftigem Grün aufgesprützten Graffiti. Aber sonst die perfekte Lösung. Fester, der sich dieses Mal keine Absage einhandeln wollte, gab seinen Helfershelfern Anweisungen und schlug sich in die Büsche. Die Fotos hätten der absolute Hit werden können. Licht fiel auf das Gesicht der Frau, sie lächelte, als sie in ihre Auslage griff, die noch gut bestückt war. Doch die Grimassen und die übertriebenen Gesten der Schwachköpfe ruinierten diese wahrscheinlich einmalige Gelegenheit. Sie grinsten feist in seine Richtung, bückten sich theatralisch zu den Obwarzankis hinab, verstiegen sich zu derart gedankenvollen Mienen, als seien sie im Begriff, ein Auto und kein Gebäck zu kaufen. Schließlich baute der eine den Kringel vor seinem weit aufgerissenen Maul auf, während der andere sich über den Bauch rieb. Ein Foto könnte gehen, dasjenige, auf dem er den Zoom auf 60 zurückgefahren hatte. Dadurch war zwar das Graffiti komplett zu sehen, außerdem die zerbrochenen Scheiben eines Fensters. Die Amerikaner jedoch wirkten viel authentischer. Fester nahm das Bild und legte es beiseite, die anderen Aufnahmen wanderten zurück in den Umschlag.

Er liebte es, mit dem Zoom zu arbeiten. Wie leicht konnten damit Entfernungen zunichte gemacht, Entlegenes unter die Lupe genommen, wenig Ansprechendes in den Hintergrund gedrängt oder ganz aus dem Bildausschnitt verbannt werden. Vor allem suggerierte ein solches Foto Vertrautheit. Wer seinen Objekten so nahe kam, mußte mit ihnen auf gutem Fuß stehen, mußte sie einfach mit ihrem Einverständnis abgelichtet haben. Ein Zoom holte so nicht nur das Leben an das Auge des Betrachters heran, er machte den Fotografen selbst zu einem Komplizen der intimen Welt seiner Gegenstände.

Auch für die anderen Fotos, die die Atmosphäre Krakaus wiedergeben sollten, hatte ihm das Objektiv gute Dienste erwiesen. Natürlich war viel

Ausschuß dabei. Aus der Unzahl an Bildern vom Rynek, in denen er einzelne Gesichter, Teile der flanierenden Menge, südamerikanische Trommler, ukrainische Gitarristen, Künstler, die fast zu jeder Tages- und Nachtzeit vollbesetzten Cafés, die Tuchhallen und die Marienkirche aufs Papier gebannt hatte, wählte er vorläufig eins aus.

Das Foto hatte er vorgestern am frühen Abend aufgenommen, nachdem er der Marienkirche einen kurzen Besuch abgestattet hatte. Sie war nur bis achtzehn Uhr geöffnet, ein Glück, wie Fester im nachhinein befand. Denn sonst hätte er vielleicht mehr Zeit mit dem Marienaltar oder dem mächtigen Kruzifix verbracht, der Feuerschlucker aber, der neben dem Mickiewicz-Denkmal eine große Menschenmenge um sich versammelte, wäre ihm durch die Lappen gegangen. Das Timing stimmte haargenau. Beim Verlassen der Kirche (es mußte zwei, vielleicht drei Minuten vor sechs gewesen sein) sah er die Menge und hinter ihr das Feuer in die Höhe steigen. Schon von diesen Bildern hätte eines locker den Weg unter die Auserwählten geschafft. Doch als es sechs schlug und die Trompetenmelodie von der Kirche her erklang, drehten sich alle vom Feuerschlucker Begeisterten für einen Augenblick um, und genau diesen Moment hatte er erfaßt. Die staunenden Gesichter zoomte Fester an seine Kamera heran, und über den Köpfen der Menge bauschte sich eine Wolke aus Feuer. Er sah schon die Bildunterschrift vor sich, in deren Vordergrund er eventuell die freundliche junge Frau und ihren Stand montieren wollte: Entflammen auch Sie für Interbacks neuen Star! Oder es konnte knapper heißen: Die Stunde der wahren Erleuchtung!

Aileen und Mike schreckten ihn aus seinen Gedanken auf. Trying to look busy? Zum ersten Mal begegnete er ihnen außerhalb der Gruppe der Sprachstudenten, zu denen auch Jeremiah und Arthur gehörten. Wie es voranginge mit der Arbeit, wollten sie wissen. Fester breitete ein paar Fotos vor ihnen aus. Das sei die Ausbeute der letzten Tage. Ob er wisse, was Ci okropni cudzoziemcy heiße, meinte Aileen und zeigte auf das Foto mit dem Obwarzanki-Stand und dem Graffiti. Auf sein Kopfschütteln hin übersetzte sie: Diese schrecklichen Ausländer. Fester war nur einen Moment lang irritiert. Wahrscheinlich wollte er die Verkäuferin und ihren Stand herausschneiden und in das Foto mit der Menge vor der Marienkirche

montieren. Außerdem war das Graffiti zu entfernen. Eventuell sogar zu ersetzen. Als Mike vorschlug, er solle Praca czyni wolnym darüberschreiben, das hieße Seid begrüßt, Deutsche (Aileen schaute ihn bei diesen Worten verwundert an), bat Fester ihn, den Satz zu notieren. Sebastian dürfe nicht vergessen, über die Tauben zu schreiben, die gehörten zu dieser Stadt einfach dazu. Fester wußte nicht recht, in Deutschland wurden die Tauben verwünscht, weil sie überall hinkackten. Dann solle er ein kleines Märchen einflechten, meinte Mike. Die Tauben, die einen Obwarzanki äßen, verwandelten sich in Ritter und ihre Rüstungen glänzten in die Weite. Das gefiele den Deutschen sicherlich. Fester lachte, unterließ es aber, sich Stichworte zu machen.

Tags darauf war Fester nach wie vor entschlossen, den Rynek zum Mittelpunkt seiner Broschüre zu machen. Aber ein Marktplatz reicht nicht aus, selbst wenn dieser mit Folklore aus aller Herren Länder nicht geizte. Eine Broschüre jedoch, die für Nachbarschaft zwischen Kulturen und den Austausch ihrer Backwaren warb, durfte sich bei den Fotos nicht mit einem Platz begnügen. Die Beschränkung würde hinterrücks dem Hochglanzpapier den Stempel der Enge, wenn nicht gar der miefigen Provinzialität aufdrücken. Es bedurfte einer stärkeren Vielfalt, einer Öffnung. Zumindest einer Ergänzung. Vielleicht Kazimierz. Hoffentlich.

Die Straßen, auf denen sie entlängelten, mit ihrem unebenen, teilweise aufgerissenen Pflaster, brachten sie mehrfach ins Stolpern. Den Häusern schien ein Windstoß zu genügen, um sie vollends zum Einsturz zu bringen. Ein flüchtiger Blick in die vor Schmutz starrenden Schaufenster offenbarte fast völlige Leere, die sich aufgrund der lächerlichen Auslagen noch verstärkte, einem Strumpf, einer Vase mit Stoffblumen, einem leeren Vogelkäfig, einer vergilbten Seite aus einer Illustrierten. Vereinzelt, wie übriggeblieben aus einer anderen Zeit, ragte aus dem Verfall ein strahlend weißes Haus, zumeist ein Restaurant oder ein Hotel. Die sanierten Gebäude häuften sich in der Nähe der Szeroka-Straße. Als sie in diese einbogen,

sahen sie an ihrem Ende die Gruppe, die ihnen ungeduldig zuwinkte. Schon auf dem Weg zu ihr registrierte Fester mögliche, seinen Vorstellungen entsprechende Objekte. Vor allem rechts von ihm befand sich eine Reihe restaurierter Gebäude, die bereits in seinem Reiseführer gelobt wurden; allen voran das Café Ariel in dem Haus mit der Nummer 18. Korbessel, verteilt um kleine Tische, luden zum Sitzen ein, weiße Sonnenschirme sorgten für Schatten. Hier erwog Fester zum ersten Mal, ein vages Gerücht gewinnbringend zu nutzen. Bürgel hatte gehört, daß die Obwarzankis ursprünglich ein jüdisches Gebäck gewesen seien. Fester könne das überprüfen, müsse aber sorgfältig abwägen, ob damit seinem Anliegen gedient sei. Ob das Gerücht den Tatsachen entspreche, falle dabei weniger ins Gewicht. Aber wegen des Jüdischen müsse er achtgeben, das sei eine delikate Angelegenheit.

Von den ungefähr zwanzig Personen, die vor der Buchhandlung Jarden warteten, erkannte er einige Gesichter wieder. Der stark Übergewichtige mußte Teodor Korzeniowski sein, der den durchweg englischen Muttersprachlern innerhalb von acht Wochen ein flüssiges Polnisch beizubringen versuchte. Es bestand, so der Lehrer, auch die Möglichkeit, nach Auschwitz zu fahren. Das KZ kenne er schon, log Fester, dem sofort klar war, daß dieser Ort für seine Arbeit völlig untauglich war, er erkunde daher lieber Kazimierz. Die beiden Amerikaner wollten etwas erwidern, besannen sich aber und entschieden sich nach kurzer Beratung ebenfalls für die Führung durch das ehemalige jüdische Viertel.

Zu der kleinen Schar, die nicht in den abfahrbereiten Bus stieg, gehörten neben ihnen Korzeniowski sowie Mike und Aileen, die das Konzentrationslager auf eigene Faust besuchen wollten, außerdem drei Studentinnen aus Australien. Auschwitz war ihnen zu schrecklich. Sie kannten Filme darüber, das genügte ihnen.

In Kazimierz boome es, eröffnete Beata Słowacki, die Stadtführerin, die Tour, während sie ihre Zuhörer über die Straße zur Remuh-Synagoge führte. Seit kurzer Zeit gehöre es neben dem Wawel und dem Rynek zu den beliebtesten Ausflugszielen Krakaus. Genauer: seit Steven Spielbergs Film Schindlers Liste 1994 in die Kinos gekommen war, auf den Beata große

Stücke hielt. An incredible movie. Solange sie die Tour führte, blieb Hollywood in Reichweite. Gleich hinter dem Eingang der Synagoge flüsterte sie den anderen zu, der Mann, der Kippas an die männlichen Besucher verteile, sei einer der Schindler-Juden, und auch hinterher verkniff sie sich nicht, den einen oder anderen Spielberg-Satz zu zitieren und auf Schauplätze des Films hinzuweisen. Als würde dadurch ein wenig vom Glanz des Regisseurs auf sie abfallen, die doch auch bemüht war, das alte Kazimierz so echt wie möglich vor den Augen ihrer Zuhörer wiedererstehen zu lassen.

Abgesehen von diesen Exkursen wäre es ihr dennoch gelungen, das Rad der Geschichte in einen gleichmäßigen Takt zu bringen, hätten nicht die Fragen Mikes und der Lehrer mit seinen unvermittelten Forderungen und Kommentaren ihre Anstrengungen zunichte gemacht. Auf dem an die Remuh-Synagoge angrenzenden Friedhof wurde sie am Grab des Rabbi Moses Isserle, eines Very famous miracle worker, mitten in ihren Darlegungen zu dessen Leben und Wirken von Mike unterbrochen: And what did the Nazis do with the graves? Daraufhin mußte sie sich zwangsläufig ins Jahr 1940 stürzen, als die Deutschen die Gräber aus der Erde rissen, sie für Gehsteige benutzten und den Friedhof in eine Müllkippe verwandelten. Kaum war sie wieder im 16. Jahrhundert gelandet, kommentierte Korzeniowski die zahlreichen, vor anderen Gräbern stehenden Besucher. Seit der Wiedereröffnung der Synagoge 1963 kämen Touristen aus aller Welt hierher. It's the only synagogue in Cracow still in use, a very active place. Fester, der eifrig mitschrieb, regte sich zunehmend über die beiden Störenfriede auf. Vor allem, nachdem Beata während ihrer Ausführungen über den berühmten Rabbi einmal kurz die Goldenen Zeiten der jüdischen Bevölkerung erwähnt hatte. Er wollte mehr über diese Vergangenheit erfahren und nicht permanent zurück ins 20. Jahrhundert gerissen werden.

Als sie nach der Besichtigung der alten Synagoge und des Jüdischen Kulturzentrums die Józefa-Straße entlanggingen und Beata dabei war, die Veränderungen in Kazimierz nach der Schließung des Ghettos im 19. Jahrhundert vor ihren Zuhörern auszubreiten, blieb der Lehrer vor einem

Hof stehen. Fester überholte ihn, ging jetzt direkt hinter Beata. Er hoffte, sie bemerke das Fehlen Korzeniowskis nicht und fahre in ihrem Bericht fort. Sollte der doch vor dieser Einfahrt warten, bis er schwarz würde. Sie bemerkte es, weil die laute Stimme des Lehrers ertönte und sie und Fester zu den anderen zurückholten, die den Hof bereits betreten hatten. Dieser Ort spiele doch auch eine Rolle in Schindlers Liste. Das stimme, aber sie führe Touristen nicht gerne dorthin, dort wohnten hauptsächlich gescheiterte Existenzen, Trinker und Kleinkriminelle. Sie weiche den heutigen Verhältnissen aus. Mit diesen Worten trieb der Lehrer die Gruppe weiter in den Hof hinein, und von da an behielt er das Heft in der Hand. Die von Beata zunächst angekündigte Besichtigung des christlichen Viertels, der Katharinenkirche, der Paulinerkirche, wurde aus dem Programm gestrichen. Die weiteren Sehenswürdigkeiten von Kazimierz und ihre Geschichte wurden straff um zwei Knotenpunkte herum angeordnet, die Jahre des Zweiten Weltkriegs und die aktuelle Gegenwart. Als ob die Geschichte dieses Viertels ausschließlich von diesen Punkten ihren Anfang nahm und dorthin wieder zurückkehrte. Schindlers Liste ebenso wie Beata wurden ins Abseits gedrängt. Auf dem Hof in der Józefa-Straße war die Stadtführerin noch einmal kurz aus dem Hintergrund hervorgetreten, mit dem Erfolg, endgültig dorthin verbannt zu werden. Mike übersetzte ein Graffiti Nie Mucicie Nas Lub ins Englische: You don't have to like us. Korzeniowski prangerte soziale Ungleichheit, Fremdenfeindlichkeit und Antisemitismus im heutigen Polen an. Spielberg, meinte Beata daraufhin, habe als erster auf den Antisemitismus in diesem Land aufmerksam gemacht, als er beim Zwangsumzug ins Ghetto die polnische Menge am Straßenrand jubeln und die Juden beschimpfen ließ. Der Lehrer konterte auf Polnisch. Danach hielt sich die Stadtführerin bis zum Schluß der Tour am Ende der Gruppe auf. Aileens knappe Antwort auf Festers Nachfrage blieb ihm ebenso unverständlich wie die Worte des Lehrers. Korzeniowski habe ein Gedicht von Czesław Miłosz aus dem Jahr 1943 zitiert.

Darauf geleitete sie der Lehrer schnaufend und schwitzend die Krakowska- und die Paulinska-Straße entlang über die Weichsel nach Podgórze, den Stadtteil, in dem im März 1941 das jüdische Ghetto

eingerrichtet worden war. Fester ließ sich zurückfallen, um die beleidigte Beata zu bitten, ihm ausführlicher von den Goldenen Zeiten zu erzählen, die sie vorhin am Grab des Rabbis erwähnt hatte.

Während der Lehrer auf dem Zgody-Platz, der bei der Räumung zum Schauplatz eines Massenmords an den Ghettoisierten wurde, die Ausmaße des nationalsozialistischen Terrors in Fakten und Zahlen kleidete, Daten nannte, die Anzahl der Juden bei Ausbruch des Krieges mit der der Ghetto-Bevölkerung und der heute in Krakau lebenden Menschen jüdischen Glaubens verglich, dann abbrach, sich entschuldigte für die dümmliche Faktenhuberei und einen erneuten Anlauf unternahm, der sich auf Augenzeugenberichte wie den des Apothekers Tadeusz Pankiewicz stützte, aber auch hier ins Stocken geriet, und schließlich entgegen seiner vorherigen Beredsamkeit nur noch vor sich hin stammelte;

während Beata, erfreut über die Nachfrage des Deutschen, zunächst ganz allgemein von einem großartigen melting pot im damaligen Krakau sprach, dann ins Detail ging, das 16. Jahrhundert als große Wende im Umgang der Polen mit den Juden feierte, da ihnen das Recht auf Kleinhandel zugestanden wurde, sie sich im Zentrum aufhalten und sogar eigene Geschäfte, unter anderem Bäckereien, eröffnen durften, vor allem König Sigismund I. ihr höchstes Lob fand, unter dessen Regentschaft auf Judenmord die Todesstrafe verhängt wurde, und ihr ein Sprichwort fließend über die Lippen kam: Polen ist ein Paradies für den Adligen, ein Himmel für den Juden und eine Hölle für den Bauern;

während all dieser vorgebrachten Erkenntnisse über die nähere und weiter zurückliegende Vergangenheit stand Festers Hoffnung auf dem Zenit, nicht allein ein weiteres Foto für seine Broschüre gefunden zu haben, sondern auch einen roten Faden für den Begleittext. Denn die Worte des Lehrers rauschten an ihm vorbei, diejenigen Beatas aber lieferten ihm das ideale Fundament für das von Bürgel erwähnte Gerücht.

Kurzentschlossen rief er den Geschäftsführer von Interback an. Dieser zeigte sich erfreut über die Zwischenbilanz seines Mitarbeiters, meinte, der Rynek, das höre sich gut an, Feuerschlucker großartig, und Folklore, klar, Folklore sei immer gut. Bürgel hatte für den Anrufer ebenfalls gute

Nachrichten. Weil eine Kerndlsau nach der Kreuzung mit einem Eber der Rasse Pietrain zehn Ferkeln das Leben geschenkt habe, lasse Schulze eine Prämie an sämtliche Angestellten, auch an die freien Mitarbeiter, auszahlen. Sie könnten sich also, scherzte der Geschäftsführer, nach erfolgreicher Beendigung der Broschüren in noch mehr Geld als bislang gedacht suhlen.

Anschließend notierte Fester seine Ideen. Die Vielfalt im Mittelpunkt. Zunächst der Rynek mit all seiner Folklore. Tanz. Gesang. Akrobatik. Dann der Rückblick in die Goldenen Zeiten. Die Geburt des Obwarzanki. Das friedliche Nebeneinander. Der Multikulti-Flair. Katholische Bürger kaufen das jüdische Gebäck. Doch wie den Sprung zurück in die Gegenwart schaffen, ohne mit Massenmord und Schuldgefühlen den Appetit der Interback-Kunden zu verderben? Das dürfte schwierig werden, müßte aber zu schaffen sein. Vielleicht durch einfaches Totschweigen. Die Leser würden die Aussparung wahrscheinlich gar nicht bemerken. Wie auch immer, ihm würde schon was einfallen.

© Christof Hamann